Anforderungen und Rolle des Bundeswehrsoldaten im Wandel 1957 bis 2007

KOMPETENZPROFILE DES »SPECIALIST IN VIOLENCE«

Wolf-Dieter Löser

Die Gründung der Bundeswehr erfolgte 1955 nach erheblichen innenpolitischen Auseinandersetzungen über die Frage, ob es moralisch zu verantworten sei, dass Deutschland nach der NS-Herrschaft jemals wieder über Streitkräfte verfügen sollte. Am 1. April 1957 rückten schließlich die ersten Wehrpflichtigen der Bundeswehr in ihre Kasernen ein. 2007 ist demnach das Jahr, in dem sich die Aus- und Weiterbildung von Bundeswehrsoldaten zum 50. Mal jährt. Dies ist Anlass für die folgende Exkursion in einen sehr speziellen Bereich betrieblicher Weiterbildung. Aus derjenigen Institution, die für die »Innere Führung« der Bundeswehr steht, beschreibt deren Kommandeur veränderte Kompetenzprofile von Soldat/inn/en im Zeitraum 1957 und 2007. Die »Führungsakademie« selbst wurde übrigens bereits ebenfalls 1957 gegründet (vgl. S. 39).

»Soldat ist, wer aufgrund der Wehrpflicht oder freiwilliger Verpflichtung in einem Wehrdienstverhältnis steht« (§ 1 Abs. 1 Soldatengesetz). In den letzten 50 Jahren waren es weit über acht Millionen junger Männer, die allein per Einberufungsbescheid als Wehrpflichtige den Dienst an der Waffe antraten. Über eine dermaßen lange Zeit blieb vom anfänglichen Anforderungs- und Tätigkeitsprofil der Soldaten[1] wenig erhalten, zumal sich mit dem Wandel der Bundeswehr von einer Verteidigungsarmee zu einer Armee im Einsatz tiefgreifende Veränderungen vollzogen.

Vom Wandel verschont blieb und bleibt allerdings ein Kernbereich, der den Soldaten von anderen Rollen und Tätigkeitsformen unterscheidet. Soldaten sind als »specialists in violence« vor allen Dingen mit der glaubhaften Androhung und Anwendung militärischer Gewalt befasst, und darum dreht sich ein Schwerpunkt ihrer Ausbildung. Als uniformierte Waffenträger setzen sie sich fernab der grundsätzlich friedlichen Heimat einer zugespitzten, extremen Gefahrensituation aus, denn es geht um etwas Existenzielles, um Leib und Leben. Kommt es zur Auseinandersetzung mit Waffeneinsatz, ist die eigene körperliche Unversehrtheit des Soldaten und die seiner Kameraden bedroht. Gleichzeitig bildet er selbst eine Bedrohung für Leib und Leben der Gegner auf der anderen Seite, von der tödliche Gefahr ausgehen kann.

Das Militärhandwerk professionell zu beherrschen und sich der existenziellen Gefahrensituation der Gewalteinwirkung zu stellen, verlangt vom Soldaten spezielle Persönlichkeitseigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die bei anderen Tätigkeiten bzw. Berufen nicht einen gleich hohen Stellenwert einnehmen. So wird von ihm technischer Sachverstand abverlangt, aber auch physische und psychische Belastbarkeit und körperliche Fitness. Von seiner Persönlichkeit her sollte er über ausgeprägte Tapferkeit und Courage, Entschluss- und Tatkraft sowie Selbstbeherrschung und Disziplin verfügen. Über aufgabenspezifische Anforderungen hinaus gehen mit der Soldatenrolle Pflichten einher, die neben dem treuen Dienen, der Kameradschaft bis hin zur Aufopferung des eigenen Lebens reichen. Gerade wegen der schweren Verantwortungslast, die der Soldat für Leib und Leben trägt, muss er die Legitimation des Einsatzes verinnerlicht haben, über feste ethische Grundsätze und über eine auf moralischer Integrität fußende Handlungssicherheit verfügen. Dieses auf Soldaten und ihre militärische Kernaufgabe generell zugeschnittene Anforderungsprofil sagt allerdings noch nicht viel darüber aus, von welchem Soldatenbild die Bundeswehr sich leiten lässt und in welchem Umfang sich die Ansprüche an Soldaten und an ihr Qualifikationsprofil über die Jahre verändert haben.

Vom »Vaterlandsverteidiger« zum »Schützer und Vermittler«

Zwischen 1956 und 1990 hieß Soldat der Bundeswehr zu sein, die Rolle des »Vaterlandsverteidigers« einzunehmen. Dies leitete sich aus der damaligen Aufgabenstellung der Bundeswehr ab, die als Reaktion auf den Ost-West-Konflikt geschaffen wurde und der Bedrohung durch die Warschauer Pakt-Staaten standhalten sollte. Die Bundeswehr bildete eine Massenarmee, die durch Ausrüstung und Präsenz vor einem Angriff aus dem Osten abschrecken sollte. Sie war eine territoriale Verteidigungsarmee im Bündnisrahmen. Man traf Vorbereitungen für einen großen Kriege, der verhütet werden sollte. Im Verteidigungsfall sollten der angreifende Gegner zurückgedrängt und seine Gewaltpotenziale zerstört werden.

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit umfasst der Begriff »Soldat« auch in freiwilliger Verpflichtung dienende Soldatinnen.

Angesichts eines im Kriegsfall nicht auszuschließenden atomaren Schlagabtauschs begrenzte sich dieses Selbstverständnis des Soldaten auf das des Friedensbewahrers. Das Heer brachte dies auf die einprägsame Formel »Kämpfen können und kämpfen wollen, um nicht kämpfen zu müssen«. Der Dienstalltag der Bundeswehr erschöpfte sich vor dem Hintergrund einer Präsenzarmee in Routine, die aus einer Abfolge von Ausbilden, Üben, Warten von Material und »Wache schieben« bestand. Von jungen Grundwehrdienstleistenden wurde die Erlebnisarmut des Dienstes manchmal beklagt.

Über diese Epoche der Bundeswehr als territoriale Abschreckungs- und Verteidigungsarmee ist die Zeit hinweggegangen. Sie endete mit dem Zerfall der Sowjetunion. Die alte Bundeswehr konnte sich zurechnen, erfolgreich Frieden in Freiheit gesichert zu haben. Seit dem Ende der Blockkonfrontation hat sich die internationale Bedrohungslage mit solchen Krisenphänomenen wie dem Staatszerfall, innerstaatlichen kriegerischen Auseinandersetzungen in bisher vermeintlich stabilen Staaten, Kriegsunternehmertum, Völkermord und dem transnationalen Terrorismus grundlegend gewandelt.
Um den neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen begegnen zu können, wird die Bundeswehr seit einigen Jahren zu einer global operierenden Einsatzarmee transformiert und mit einem neuen, weitreichenden Aufgabenspektrum ausgestattet. Es reicht von internationalen Missionen zur frühzeitigen Verhütung absehbarer Gewaltausbrüche wie im Kongo bis hin zu verschiedenartigen Stabilisierungseinsätzen, die der Konflikteindämmung und Krisennachsorge dienen. Katastrophenhilfe, Wiederaufbauarbeit, Evakuierung von Staatsbürgern bis hin zur Terrorismusbekämpfung gehören mit zum neuen Aufgabenspektrum. Für die Zukunft sind sogenannte robuste Einsätze weiterhin nicht auszuschließen. In solch einem Fall beteiligt sich die Bundeswehr mit Truppenkontingenten an einem multinationalen Kampfeinsatz, um kriegerische Konflikte zu beenden und Frieden zwischen Konfliktparteien zu erzwingen. Auch für den Schutz der Bevölkerung vor Gewalt oder gar Völkermord ist stets auch an Kampfeinsätze zu denken. Allerdings ist bei Auslandseinsätzen der Übergang vom militärischen Schutz der Bevölkerung hin zu polizeilichen Ordnungsaufgaben fließend.

»Katastrophenhilfe, Wiederaufbau, Terrorismusbekämpfung«

Es liegt auf der Hand, dass sich der Wandel der Bundeswehr hin zur internationalen Einsatzarmee in einem erweiterten Aufgaben- und Anforderungsprofil der Soldaten widerspiegelt. Für den heutigen Einsatzalltag bleibt auf der einen Seite die Kernkompetenz des Soldaten, kämpfen zu können und zu wollen, weiterhin unverzichtbar. Auf der anderen Seite deckt die Kämpferrolle aber nur noch einen Teil des Kompetenzprofils ab, welches dem Soldaten im Einsatz abverlangt wird. Er soll darüber hinaus auch gleichzeitig in solche variablen Rollen wie die des Helfers, Schützers und Vermittlers schlüpfen können. Er ist mental und von der Befähigung her für alle Aufgaben präpariert und kann je nach Situation flexibel zwischen ihnen hin und her wechseln.

»Keine gedankenlosen Technokraten«

Der Soldat muss in der ganzen Bandbreite des Einsatzes militärische und zivile Anforderungselemente miteinander verbinden. Zwar ist das Militärhandwerkliche weiterhin gefordert und überlebensnotwendig, doch wünscht sich die Bundeswehr keine gedankenlosen Technokraten und schon gar nicht »Einsatzrambos«. Um der Aufgabenbreite und -vielfalt im Einsatz gerecht zu werden, werden vom Soldaten Umsicht und fundierte Analyse- und Handlungskompetenzen erwartet. Mehr noch ist ihm Empathie und interkulturelle Kompetenz zu eigen. Schließlich soll er Tradition, Kultur und Gebräuche eines Einsatzlandes kennen, um rücksichtsvollen Umgang mit der einheimischen Bevölkerung pflegen zu können. Des Weiteren macht die multinationale Zusammensetzung von Einsatzverbänden Mehrsprachigkeit erforderlich. Soziale Kompetenz im Sinne von *soft skills* ist auch deshalb gefragt, weil der Soldat im Einsatz die Zusammenarbeit mit einheimischen Zivilisten sowie Vertretern internationaler Organisationen und von Nichtregierungsorganisationen kennen und beherrschen muss. Vom Berufsbild her setzt die Bundeswehr auf gebildete, reflektierende und ethisch gefestigte Soldatinnen und Soldaten. Dies muss schon bei der Personalauswahl, vor allem des Führungsnachwuchses, beachtet werden. In der Ausbildung werden die Soldaten in der neuen Rolle intensiv geschult. Die Schulung beginnt bereits in der Grundausbildung und setzt sich fort bis zu einer konzentrierten mehrwöchigen speziellen Vorbereitung auf den Einsatz, in der die Soldaten mit den Besonderheiten der Einsatzländer wie Kultur, Gesellschaft, Politik und den *dos* und *don'ts* vertraut gemacht werden.

Wie sich unschwer erkennen lässt, ist mit dem Wandel der Bundeswehr zur global operierenden Einsatzarmee das Aufgaben- und Anforderungsprofil des »Soldaten im Einsatz« breiter, vielschichtiger und facettenreicher geworden. Dem Leitbild vom »Staatsbürger in Uniform«, welches das Selbstverständnis der Soldaten im Hinblick auf Staat und Gesellschaft prägen soll, kommt das sehr entgegen.
Von Anbeginn der Bundeswehr wird ausgeschlossen, dass Soldaten eine Kaste unter sich bilden, isoliert hinter Kasernenmauern. Vielmehr sind Soldaten weltoffene, vollwertige Mitbürger, die aktiv am gesellschaftlichen und politischen Leben teilnehmen.

Sie wissen, dass sie einen zutiefst politischen Beruf ausüben. Deshalb kennen sie die gesellschaftlichen und geistigen Strömungen, können die sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen ihres Berufes einschätzen und die Notwendigkeit von Auslandseinsätzen nachvollziehen. Politische Bildung und lebenslanges Lernen halten die Soldaten auf dem Laufenden, bilden sie fort und liefern ihnen aktuelles Hintergrundwissen. Dies geschieht zum einen u.a. mit Lehrgängen am Zentrum für Innere Führung in Koblenz, zum anderen durch Intensivierung in Art und Umfang von Seminaren an der Führungsakademie. In 50 verschiedenen Seminaren werden jährlich im Rahmen eines sogenannten Modulsystems Themen wie »Interkulturelle Kompetenz« oder Fragen aus den Bereichen Ethik, Führungskultur und Sicherheitspolitik behandelt, die zum Teil auch Reserveoffizieren und zivilen Teilnehmenden offen stehen. Dabei kommt es uns vermehrt darauf an, gemeinsame Veranstaltungen mit nicht-militärischen Akteuren, z.B. aus dem Auswärtigen Amt, dem Bundesinnenministerium, dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sowie GO's und NGO's, mit denen wir in Auslandseinsätzen zusammenarbeiten, durchzuführen.

Dies alles sind hohe Ansprüche und Erwartungen an Soldaten, seien es nun Grundwehrdienstleistende oder Zeit- und Berufssoldaten. Die Bundeswehr hält deshalb auch an der Wehrpflicht fest, um hochqualifizierten Nachwuchs zu gewinnen, denn die Bereitstellung von qualifiziertem Personal für die Streitkräfte ist ein wesentlicher Baustein der staatlichen Sicherheitspolitik. Nachhaltig positive Veränderungen gehen überdies seit 2001 auch von der Öffnung des Soldatenberufs für Frauen aus, die einmal im Truppendienst einen Anteil von 15 Prozent stellen sollen.

Mit der neuen Einsatzwirklichkeit für die Ausübung des Soldatenberufs verändern sich zahlreiche Rahmenbedingungen. Mit häufigeren Auslandseinsätzen gehen längere Trennungen von der Familie/der Lebenspartnerschaft einher. Zudem verlangt der Soldatenberuf eine hohe Versetzungsmobilität, weil Soldatenfamilien regelmäßigen Wohnortwechseln ausgesetzt sind. Die Vereinbarkeit von Familie und Dienst stellt sich in besonderer Weise auch und gerade für die Bundeswehr. Gleichwohl kann sich die Bundeswehr über zu geringe Bewerberzahlen nicht beklagen. Der Berufswunsch »Soldat« ist unter Jugendlichen in letzter Zeit sogar deutlich angestiegen. Die Bundeswehr hat das Thema Bildung und Ausbildung aktiv angenommen. Sie fördert die Qualifikation der Soldaten durch eine Vielfalt von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen. Und gerade für Jugendliche mit Hochschulreife bleibt eine Verpflichtung auf 13 Jahre als Offizier auf Zeit attraktiv, weil die Bundeswehr als Gegenleistung ein zivil anerkanntes und bezahltes Studium an ihren beiden Universitäten in Hamburg und München anbietet.

Mit der zeitgemäßen Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Anwendungsgebiete der Inneren Führung wurden und werden wichtige Schritte unternommen, um auch künftig die Bundeswehr als Arbeitgeber attraktiv zu halten.

Abstract
50 Jahre nach der Einberufung der ersten Wehrpflichtigen fragt der Beitrag nach Anforderungen und Rollen des Bundeswehrsoldaten im Zeitraum 1957 bis 2007. Das sich wandelnde Kompetenzprofil des Soldaten ist im Zusammenhang der tiefgreifenden Veränderungen zu verstehen, die die Bundeswehr von einer Verteidigungsarmee zu einer Armee im Einsatz durchlaufen hat. Heute werden von Soldaten Analyse- und Handlungskompetenzen, Mehrsprachigkeit, Empathie und interkulturelle Kompetenz erwartet. Die Kernkompetenz des Soldaten, kämpfen zu können und zu wollen, bleibt dabei weiterhin unverzichtbar. Die Bundeswehr begegnet den skizzierten Anforderungen mit einem umfassenden Aus- und Weiterbildungsprogramm, das u.a. an der Hamburger »Führungsakademie der Bundeswehr« angesiedelt ist, die in diesem Jahr 50 Jahre alt wird.

Generalmajor Wolf-Dieter Löser ist Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

Kontakt: fueakbwpresse@bundeswehr.org